

55. Ausgabe

Oktober 2016

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Juli bis September 2016 [*Andrea Herrmann*]
- S.10 Brot [*Karl Farr*]
- S.12 Torte [*Maria Grzeschista*]
- S.21 Der Chor [*Edda Gutsche*]
- S.25 Enkelfreuden [*Heiko M. Kosow*]
- S.26 Verbaute Freiheit [*Susanne Ulrike Maria Albrecht*]
- S.27 Sommerfeeling [*Angelika Schranz*]
- S.28 Baden-Württembergische Literaturtage [*Andrea Herrmann*]
- S.30 Rezension „Du musst ‚Cello‘ sein“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.31 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist September und immer noch Sommer! Trotzdem werden die regnerischen Lesetage unweigerlich wiederkehren. In unseren Texten geht es dieses Mal um Brot und Torten. Guten Appetit!

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Träumende blaue Stadt“ von Esther Bystrek

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:
www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch

Juli bis September 2016

Jasper Fforde schreibt und schreibt und schreibt, während ich bisher nur die ersten beiden Bände seiner Thursday Next-Serie gelesen habe. Das musste ich dringend aufholen! „*Der Brunnen der Manuskripte*“ ist der dritte Band. Thursday Next war früher SpecOp, also bei der Literaturpolizei in einer Welt, wo Literatur sehr viel wichtiger ist als in unserer. Leider hatte sie dann ein Problem mit der mächtigen Goliath Corporation, die deswegen ihren Ehemann Landen genichtet hat. Thursday selbst konnten sie nicht töten, weil sie dank ihrer Gabe, in Bücher zu springen, immer wieder entkam. Notfalls flüchtete sie in die Waschanleitung ihrer Jeans. Jemanden zu nichten bedeutet, dass man eine Zeitreise in die Vergangenheit macht und dort auf elegante Weise sein Weiterleben verhindert. Man begeht aber keinen Mord im engeren Sinne. Man verhindert nur seine Zeugung oder in Landens Fall seine Rettung bei einem Unfall. Der Zweijährige war in den Fluss gefallen und damals gerettet worden. In der neu geschriebenen Fassung seiner Biographie wird der Retter am Sprung in den Fluss gehindert, und der Kleine ertrinkt. Die Tatsache, dass Thursday weiterhin schwanger ist, weist den aufmerksamen Leser bereits darauf hin, dass sie in der Zukunft ihren Mann retten wird. (Das muss in einem späteren Band geschehen, noch nicht im dritten.) Leider hat Thursday außerdem noch ein Problem mit der Verbrecherfamilie Hades, aus der sie als SpecOp einzelne Mitglieder getötet hat. Die Mnemonomorphin Aornis, die Erinnerungen löschen kann, versucht Landen auch aus Thursdays Gedächtnis zu entfernen, damit sie vergisst, ihn zu retten. Um diesen Gefahren zu entkommen, hat Thursday sich nun für die Dauer ihrer Schwangerschaft im Rahmen des Figuren-Austauschprogramms in einen mittelmäßigen Krimi begeben, wo sie eine gewisse Mary spielen soll. Leider ist der Roman wegen seiner schlechten Qualität vom Verschrotten bedroht. So richtig geruhsam wird ihr Leben leider auch dort nicht, denn gleichzeitig wird sie zur Jurisfiktions-Agentin ausgebildet. Sie untersucht einige mysteriöse Mordfälle und wird selbst beinahe getötet. Als sie herausfindet, wem der Anschlag wirklich galt, ist es jedoch zu spät! Nicht einmal das rostige Flugboot, in dem sie wohnt, ist ein ruhiger Ort, denn sie lebt dort in Wohngemeinschaft mit zwei Nebenfiguren in Ausbildung und ihrer über hundertjährigen Großmutter mit einem glücklicherweise noch sehr guten Gedächtnis.

Dieser Roman ist so voller genialer Ideen, dass ich sie gar nicht alle hier zusammenfassen kann. Nicht jedoch der tröge Krimi, in dem Thursday hin und wieder ein paar Sätze sagen darf. Für mich am faszinierendsten war die Visualisierung dessen, wie Romane entstehen: Die Figuren durchlaufen eine

ausgiebige Ausbildung, um ihren Charakter zu entwickeln. Später werden sie wie Schauspieler dem passenden Roman zugewiesen. Langweilen sie sich in ihrer Rolle, können sie zeitweise (vom Leser unbemerkt) auch mal in einem anderen Roman leben (=Figurenaustauschprogramm). Wenn Sie als Leser einen viel gelobten Roman lesen und die dortigen Figuren erstaunlich farblos finden, könnte das daran liegen, dass Sie ihn während der Bookies lesen. Das ist eine Art Oscarverleihung für Romanfiguren. Alle Stars nehmen daran teil und werden während dieser Zeit von Aushilfsfiguren vertreten. Größere Handlungsänderungen müssen allerdings vom Gattungsrat genehmigt werden, und die sind da sehr streng. Man trägt Thursday immer noch nach, dass sie damals unerlaubt Jane Eyre mit ihrem Rochester zusammen gebracht hat. Allerdings besteht Thursdays praktische Aufnahmeprüfung als Jurisfiktions-Agentin in einer Handlungsänderung in Enid Blytons „Shadow the sheepdog“. Das ist eine schwierige Aufgabe, an der schon viele scheiterten, denn die dortigen Personen sind so eingefahren, dass es schwierig wird, sie zu unerwarteten Handlungen zu bewegen. Zuletzt wird die Sache für Thursday jedoch lebensgefährlich, denn während der Hund Shadow durch eine von ihr organisierte „Wunderheilung“ (genau genommen wird der Hund ausgetauscht) zum Happy End trottet, wird sie andernorts schwer misshandelt. Trotzdem besteht sie die Prüfung, weil man es besser einfach nicht machen konnte.

Wo bekommt ein Autor die weiteren Elemente seines Romans her, außer den Personen? Man kann in der Buchwelt abgewrackte Teile von älteren Romanen kaufen, insbesondere von denen, die unveröffentlicht blieben und darum verschrottet wurden. Standard-Handlungselemente erwirbt man gefriergetrocknet oder frisch in speziellen Läden, aber auch auf dem Schwarzmarkt. Thursday trägt durch Verkettung diverser Umstände eine vergessene Kugel „Plötzlich fiel ein Schuss“ in ihrer Jackentasche mit sich herum und setzt sie im richtigen Moment ein. Auch ganze Vorgeschichten von Figuren sind im Spezialhandel erhältlich. Dort kann man sich auch beraten lassen, welche besonders gefragt sind. Die Lebensgeschichten der Helden der griechischen Mythologie stehen doch nicht zur freien Verfügung, weil diese Heroen ja noch leben. Sie lizenzieren ihre Lebensgeschichte professionell an Psychotherapeuten und Nachwuchsautoren. Manches wird aber auch nicht mehr gebraucht. Für Fantasy-Tiere gibt es ein Reservat in einem Fantasy-Buch namens „Sword of the Zenobians“. Kleiner Scherz am Rande: Eine Kommission wollte prüfen, ob der Minotaurus in seinem Labyrinth artgerecht gehalten wird. Die Kommission befindet sich bereits seit zwölf Jahren dort und wurde seither nicht mehr gesehen. Kapitän Nemo, den auch niemand mehr braucht, dümpelt in demselben Krimi herum wie Thursday. Wir als Leser bemerken so etwas gar nicht, denn die Austauschfiguren gehen den Geschehnissen aus dem Weg, die für den Leser sichtbar werden.

Gute Bücher werden jedoch auch durch schlimme Gefahren bedroht, beispielsweise durch Grammasiten. Das sind riesige Raubvögel mit Ringelsocken und geschmacklos bunten Westen, die gerne bestimmte Wörter

zerstören, beispielsweise Adjektive. Hinzu kommt noch der Mispeling Vyrus (deutsch etwa: Rächtshreip-Vieruß oder Rechtschreibvirus). Diese aggressive Krankheit wird eifrig mit Wörterbüchern bekämpft, lässt sich jedoch trotzdem nicht völlig ausrotten, zumal er als literarische Waffe eingesetzt wird. Romanfiguren können sogar daran sterben, wenn sie völlig falsch geschrieben werden und aus einem sprechenden Pferd ein totes Möbelstück wird. Es gibt Experten, sogenannte Echofinder, die herausfinden, wenn im selben Roman verschiedene Personen denselben Namen haben. SeitenLäufer sind Romanfiguren, die sich unerlaubt zwischen den Büchern bewegen. Sie werden erbarmungslos mit BuchHunden gejagt, nur wenige werden lebend gefangen. Aber auch diejenigen, die in gute Bücher investieren sollten, richten Schaden an. Der GattungsRat spart in der Bildungspolitik und senkt die Mindestanforderungen an die Charaktertiefe von Nebenfiguren. Was für ein Skandal!

Schön fand ich diese Zitate: „Der Soldat hatte noch 15 Wörter lang zu leben.“ Als Detektiv Snell nach einer Überdosis Mispeling Vyrus auf der Intensivstation liegt, lautet die Frage: „Können wir zu ihm raufgehen?“ und die Antwort: „Ja, aber Sie müssen mit Druckfehlern rechnen.“

Der vierte Band heißt „Es ist was faul“, und darin spielt Shakespeare’s Hamlet eine wichtige Rolle. Ich bin schon gespannt!

„*Aquamarin*“ ist ein Science Fiction Roman von Andreas Eschbach. Er spielt in den 2150ern, könnte aber auch übermorgen schon stattfinden. Die Schüler arbeiten alle mit Tablets, die sie „Tafel“ nennen. Dadurch sind sie vollständig überwachbar. Die Lehrer können jederzeit kontrollieren, welcher Schüler wie lange an welcher Hausaufgabe gearbeitet und wie lange welches Buch gelesen hat. Obwohl die Schüler auf Millionen von Büchern Zugriff haben, ist „1984“ von George Orwell nicht darunter. Die Schüler können keine Handschrift mehr lesen, Briefe sind ihnen völlig unbekannt.

Der Roman spielt in Australien, in der „neotraditionalistischen Zone“. Dort sind Genmanipulationen verboten. Hier lebt Saha Leads mit ihrer taubstummen Tante, die an der Schule putzt. Saha ist eine Außenseiterin und gezeichnet von Narben an ihrem Körper, die sie sorgfältig mit Verbänden bedeckt und an die kein Wasser kommen darf. Darum kann sie auch nicht schwimmen.

Die Ereignisse nehmen ihren Lauf, als Saha eines Tages von ihrer Erzfeindin in ein Schwimmbecken gestoßen wird. Beinahe ertrinkt sie dort und kann nur mit Mühe von dem Mitschüler Pigrit gerettet werden. Bis dahin hat sie jedoch 15 Minuten unter Wasser verbracht. Sie beginnt, über ihre Narben nachzudenken, aber auch der Schularzt will sie sich erneut ansehen. Saha findet schließlich heraus, dass ihr Vater ein Fischmensch, ein Submarin ist. Vor Jahrzehnten entstanden diese Chimären durch verbotene Experimente in einem Genlabor in Asien. Seither haben sich die Fischmenschen über den Pazifik ausgebreitet und einer von ihnen hatte eine Affäre mit einer Australierin. Daraus entstand Saha, die sowohl an Land als auch unter Wasser atmen kann. Ihre Schwimmhäute

hatte man ihr nach der Geburt entfernt, doch die Kiemen an ihrem Brustkorb, die „Narben“, ließen sich nicht zunähen.

Saha bemüht sich, ihr gefährliches Geheimnis zu verbergen. Würde es bekannt, müsste sie die neotraditionalistische Zone verlassen. Trotzdem kann sie sich der Faszination des Meeres nicht entziehen und taucht immer wieder ein. Dabei begegnet sie auch einem anderen Fischmenschen, mit dem sie sich in der internationalen Gebärdensprache unterhalten kann. Der Tag der Entscheidung kommt, als ein Mitschüler beinahe im Meer ertrinkt und sie sich entscheidet, ihn zu retten. Dabei wird ihr Geheimnis bekannt und eine Untersuchung gegen sie beginnt. Plötzlich wird sie jedoch gejagt und erfährt mehr über ihre Herkunft als ihr lieb ist. Schließlich muss sie sich entscheiden, ob sie Mensch oder Submarin ist...

Dies ist ein wohldurchdachter Roman, spannend, aber auch getrieben von den üblichen Handlungselementen und Figuren eines solchen Teenagerromans. Trotzdem hat er Spaß gemacht.

„*Tonio Kröger*“ stammt von Thomas Mann, könnte aber auch von Hesse sein. Der Roman begleitet den Werdegang eines jungen Künstlers von seiner Kindheit bis zur ersten Berühmtheit. Zu diesem Zeitpunkt kehrt er in seine Heimatstadt zurück. Da erkennt er erst, wie sich in ihm Bürgerlichkeit und Künstlertum zu einer fatalen und schmerzhaften Mischung vereinen, die ihn zugleich nach Schönheit streben lässt und sich selbst dafür verachten. Die Einsamkeit des Künstlers wird deutlich auf einer Tanzveranstaltung, auf der die Gefährten seiner Kindheit ihn wie einen Geist gar nicht beachten. An Handlung enthält diese Geschichte ansonsten nicht viel, aber zwei wunderschöne Zitate über die Kunst und das Leben: „Gute Werke entstehen nur unter dem Druck eines schlimmen Lebens.“ Und: „Dass wer lebt, nicht arbeitet, und dass man gestorben sein muss, um ganz ein Schaffender zu sein.“

Ebenfalls um Kunst und Identität geht es in „*The Pretty One*“, einem amerikanischen Film. Immer wieder frage ich mich, wer die bescheuerten Klappentexte für Bücher und Filme schreibt. Dieser hier klingt nach einer Verwechslungskomödie, aber dann kommt es ganz anders. Audrey und Laurel, zwei Zwillingschwestern, leben getrennte Leben. Audrey ging in die Stadt und arbeitet dort, sie ist schön und schick und weltgewandt. Laurel dagegen blieb nach dem Tod ihrer Mutter bei ihrem Vater und kümmerte sich um ihn. Sie bereitete seine Mahlzeiten, schnitt ihm die Fingernägel und malte, was er malte. Er verdient sein Geld mit dem Kopieren von großen Meistern, beispielsweise der Mona Lisa. Laurel trägt die Kleider ihrer Mutter aus und besitzt gar keine eigenen.

An ihrem gemeinsamen Geburtstag kommt Audrey zur Party nach Hause, schenkt Laurel einen Herzanhänger, auf dem „Audrey“ steht und nimmt Laurel mit zu sich. Auf der Fahrt besuchen sie einen Friseur, wo Laurel sich ihre langen Haare abschneiden lässt. Sie wechseln mehrmals die Fahrerseite. Schließlich

haben sie einen Unfall, bei dem Audrey hinter dem Lenkrad verbrennt, nachdem Laurel durch die Windschutzscheibe nach draußen geschleudert wurde. Im Krankenhaus erinnert sie sich zunächst an nichts, auch nicht an ihren Namen. Aber der steht ja auf ihrer Halskette, und die Haare hat sie auch kurz. Es scheint eindeutig, dass Laurel gestorben ist und Audrey überlebt hat. Am Morgen der Beerdigung fällt Laurel plötzlich wieder alles ein, doch als sie ihrem Vater und ihrer Stiefmutter die Verwechslung aufdecken will, sagt die Stiefmutter ihr, wie froh sie sei, dass ausgerechnet sie überlebt habe. Laurel sei sowieso seltsam gewesen und auch nicht stark genug, um mit so einer Situation weiterzuleben. Laurel bleiben die Worte im Halse stecken. Auf der Beerdigung ihrer Schwester ist sie die einzige, die etwas Gutes über Laurel zu sagen weiß. Sie erfährt auch von ihrem (also Laurels) Freund, wie froh er ist, dass ausgerechnet sie überlebt hat und nicht Laurel. Also nimmt Laurel einen Koffer und zieht in Audreys Haus in der Stadt, um dort deren Leben weiterzuführen. Das ist allerdings nicht einfach und auch nicht so lustig wie in Verwechslungskomödien üblich. Der einzige Lichtblick ist ihr Untermieter, der eigentlich herausgeworfen werden sollte, damit Laurel einziehen kann. Nun darf er doch bleiben. Laurel und er kommen sich näher. Sie ist sogar als Immobilienmaklerin erfolgreich. Doch dann kommt der Tag, als ihre große Liebe ihr einen Heiratsantrag macht. Sie beichtet ihm, dass sie gar nicht Audrey ist, und er reagiert schockiert über diese Lüge. Wer ist diese Frau, in die er sich verliebt hat? Laurel fährt zu ihren Eltern und deckt alles auf. Es gibt eine zweite Beerdigung, dieses Mal für Audrey. Aber was wird aus Laurel? Sie malt ein eigenes Bild statt einer Kopie, sie zieht wieder in Audreys Haus und gewinnt ihren Liebsten zurück. Happy End.

„*Er ist wieder da*“ von Timur Vermes verfolgt die Frage: „Was würde Hitler tun, wenn er plötzlich wieder da wäre? 2011? Und wie würden die Menschen auf ihn reagieren?“ Der Roman ist glaubwürdig ausgedacht und darum umso erschreckender. Gar nicht lustig! Vor allem als Zeitreiseroman ist die Geschichte realistisch. Vieles was Hitler heutzutage sieht, wird er halbwegs wiedererkennen, weil es zu seiner Zeit bereits existierte, wenn auch ältere Modelle: Auto, Zeitung, Telefon, Radio, Kamera, Fernsehstudio, Schreibmaschine und Computer. Neu erlernen muss er nur die Bedienung der Maus und des Mobiltelefons. Das Internet begreift der Propagandaexperte sehr schnell. Alles Neue integriert er in sein Weltbild und hat auch genügend Begriffe aus dem Dritte-Reich-Jargon und Konzepte, um es zu beschreiben. Alles was er tut, misst er daran, wie gut es ihm dabei hilft, erneut in Deutschland die Macht an sich zu reißen und welcher Mensch für ihn wie nützlich sein kann. Unklar bleibt die ganze Zeit, ob die anderen ihn benutzen oder er sie. Sind seine Machtphantasien Hirngespinnste eines Ex-Stars, dessen Zeit vorüber ist, oder befindet er sich tatsächlich wieder genauso am Anfang einer steilen Karriere wie 80 Jahre zuvor?

Sorgen bereitet mir die Frage, wie Menschen diese Geschichte interpretieren, die nicht politisch auf der demokratischen Achse gefestigt sind. Rechtes Gedankengut wird hier erneut klar formuliert und selbst im Roman wird dem nicht genügend widersprochen. Die einzige Zeitung, die es versucht, muss zurück rudern, nachdem Hitler mit Rufmord zurück schlägt. Über viele Themen sollte man keine Witze machen, und dabei sind es hier gar keine Witze. Im Buch wie in der Wirklichkeit darf einer alles sagen, wenn er sich als Comedian ausgibt, wenn es Satire ist, wenn es Kunst ist. Ich finde, der Künstler darf nicht alles sagen, und wenn er Abscheulichkeiten zu Papier bringt, dann müssen diese eindeutig als solche zu erkennen sein. Das verlangt nach einer Romanfigur, die sofort widerspricht. Eine solche fehlt hier. Der Leser muss sich aus eigener innerer Überzeugung gruseln. Und wenn er die nicht hat? Ist es für ihn dann eine Geschichte, in der endlich mal einer ausspricht, was in Deutschland angeblich wegen Zensur verboten ist?

Immerhin ist Hitler nicht „menschlich“, nicht sympathisch. Seine antiquierte Sprache, seine Kriegs- und Machtversessenheit schaffen zum normalen Menschen hoffentlich eine gesunde Distanz.

Das Hörbuch wird gelesen von Christoph Maria Herbst und meisterhaft gemacht. Das typische Hitler-Zungen-R und seine einstudierte künstliche Redeweise kommen genauso authentisch rüber wie der Berliner Dialekt der sympathischeren Romanfiguren.

Was ich sonst nie tue: Ich habe mir angesehen, was andere über das Werk geschrieben haben. Die Rezensionen fallen genauso gemischt aus wie von mir erwartet. Der eine oder andere schreibt durchaus, dass Hitler doch ganz richtig auf die Schwächen unserer Demokratie aufmerksam mache.

Peter Kümmel schreibt am 5. Oktober in der ZEIT über den Film: „Er zeigt ein Deutschland, das auf Hitler immer noch wartet. Nicht ‚der Führer‘, sondern das Volk ist hier der wahre Wiedergänger.“¹

„*Brezel-Tango*“ von Elisabeth Kabatek ist wohl der zweite Band aus der Serie um Pipeline Prätorius, von der ich den dritten Teil schon gelesen und hier rezensiert habe. Aber es schadet nicht, das Chaos in der falschen Reihenfolge an sich vorbei ziehen zu sehen! Während in Teil 3 Leo in China arbeitet und Pipeline in Stuttgart einen Job in einer Werbeagentur hat, sind die beiden in Teil 2 noch ein Liebespaar und verbringen regelmäßig die Nächte entweder in Leons Wohnung oder bei Line, die mit der Sozialpädagogin Lila zusammen wohnt. Ausgerechnet ein Dirndl bringt die beiden auseinander. Wie Line so richtig anmerkt: „Wir sind hier doch nicht in Bayern!“ Trotzdem wäre es der Kompromiss gewesen, den sie hätte machen müssen, um Leon zu beweisen, dass sie es ernst meint mit ihm. Es dient sozusagen als Liebes-Test, den Line leider um Haaresbreite nicht besteht. Zunächst weigert sie sich, ein Dirndl zu kaufen und damit Leon und seine Kollegen mit Gattinnen auf den Cannstatter

¹ <http://www.zeit.de/2015/40/er-ist-wieder-da-kino-hitler-buchverfilmung>

Wasen zu begleiten. Leon ist schwer enttäuscht und geht ohne sie. Line lässt sich von Lila überzeugen, dass man manchmal in einer Beziehung Zugeständnisse machen muss und zieht los, um ein solches Kleid zu kaufen. Gerade steckt sie barfuß und fest ins Mieder eingeschnürt in der Umkleidekabine, als eine Gelegenheitsdiebin ihre Handtasche stiehlt. Eine wilde Verfolgungsjagd geht die Rolltreppe hinunter und dann durch die Parfümabteilung, Glasflaschen gehen zu Bruch und die Diebin zu Boden. Line leider auch und landet mitten in den Glassplittern. Zuletzt muss die ganze Aktion noch bei der Polizei zu Protokoll gegeben werden. Bis Line endlich humpelnd, nach mehreren Parfums stinkend und blutbefleckt im Bierzelt Leons Kollegen findet, hat dieser gerade erst das Fest verlassen, um zur S-Bahn zu gehen. An der Haltestelle sieht Line ihn dann mit seiner Kollegin Yvette knutschen, seiner Exfreundin. Bei ihr verbringt er auch seine Nacht. Damit ist die Beziehung dann endgültig aus, auch wenn es Leon tags darauf schon wieder leid tut.

Insgesamt unterschreibt Line in diesem Band drei Mal auf der Polizei ein Protokoll. Vor dem Handtaschendiebstahl hat sie versehentlich einen Kinderwagen entführt und danach sich an einer Guerilla Gardening Aktion beteiligt, die eigentlich nicht so schlimm gewesen wäre, hätten sie nicht mit dem Presslufthammer mitten auf dem Marienplatz Beton gesprengt, um dort eine ausgewachsene Hanfpflanze zu setzen. Mit dabei immer Polizist Simon, der Pipelines Verbrecher- und Opferkarriere amüsiert beobachtet. Der Grund dafür liegt angeblich im Katastrophen-Gen Lines.

Damit kommen wir zu Pipelines Männergeschichten. Noch nicht lange in einer Beziehung und grundsätzlich nicht sehr entscheidungsfreudig, hat sie gleichzeitig zur Beziehung mit Leon noch Telefonate mit Simon, dem netten Polizisten, und wilde Tangonächte mit dem Künstler Tarek, der sie zu seiner Muse erwählt hat. Genau deswegen ist Leon wohl das Dirndl auch so wichtig, denn ihre Telefonate mit ihm unbekanntem Männern irritieren ihn gewaltig.

Der Roman lebt erneut von seinen sympathischen Personen und dem unverwechselbaren Stuttgarter Lokalkolorit. Nicht nur der Cannstatter Wasen und die U-Bahn-Linien, sondern auch die Brezelempfänge im Rathaus (einschließlich Brezelschnorrern), die schwäbische Spießigkeit im Reihenhaus, das Kaufhaus Breuninger sind authentisch wiedergegeben. Vielleicht sollte man mal eine Line-Stadtrundführung machen und die Orte alle besichtigen: „Das ist hier der Ort, wo Line Leon mit Yvette knutschen sah.“ Ich steige dort übrigens fast täglich in die S-Bahn ein. ☺

„*Ein Häusle in Cornwall*“ stammt ebenfalls von Elisabeth Kabatek. Hier ist die Heldin jedoch eine Managerin: Emma Stöckle aus Stuttgart. Während Line sich mit der Hamburger Kultur herumschlägt, trifft es Emma härter: Sie reist nach Cornwall. Die britische und schwäbische Kultur ergänzen sich auf interessante Weise, passen aber an vielen Stellen auch nicht zusammen. So wie die

Wasserhähne ohne Mischbatterie. Beim Lesen weckte der Roman bei mir längst vergessene Reiseerinnerungen an die Insel.

Emmas Aufenthalt in Fox Hall entsprang einer spontanen Einladung eines Engländers, der sich im vollen Stuttgarter Café zu ihr an den Tisch setzte und dem sie brühwarm erzählte, dass der Betriebsarzt sie gerade wegen Burnout für zwei Wochen krankgeschrieben hatte. Dabei wollte sie doch nur ein Schlafmittel von ihm!

Wenig später trifft sie in Fox Hall in Cornwall ein, während ihr Koffer einen Ausflug nach Südamerika unternimmt. Auch ansonsten geht einiges schief. Wegen eines Stierangriffs landet ihr einziges Kleid im Matsch und sie trägt tagelang Gummistiefel, zu weite Männerhosen und karierte Flanellhemden. Es gibt das eine oder andere interkulturelle Missverständnis, wenn sie sich zu einem Date mit einlädt, wo Nicholas sie nicht dabei haben wollte. Mit der Anpassung klappt es aber sehr gut. Innerhalb weniger Tage geht sie immer weniger ins Internet (zumal der Weg über die Kuhweide führt), hat ihre Ernährung vollständig auf fetttriefendes Fast Food umgestellt.

Die Geschichte wird abwechselnd aus der Sicht von Emma und Nicholas erzählt und illustriert so schön die interkulturellen Missverständnisse, die es gerade in der Liebe zwischen einem rücksichtsvollen Engländer und einer bodenständigen Schwäbin geben muss. Nicholas sagt viel öfter „I am sorry“ als Emma.

Einiges Neues habe ich hier auch gelernt: Rosamunde Pilcher ist in Cornwall vollständig unbekannt. In Cornwall gehen alle Handwerker tagsüber surfen und betätigen sich abends als Künstler. Reparaturen gibt es darum nur bei schlechtem Surfvetter. Es gibt da einen Tag, an dem mehrere Handwerker im Neoprenanzug durchs Haus werkeln und abends noch zum Bier bleiben. Jeder kennt hier jeden.

Außerdem dachte ich immer, Ironman sei eine Extremsportart, habe jetzt aber noch die Variante des Extrembügelns („Extreme Ironing“) kennen gelernt. Lesen bildet!

Andrea Herrmann

Brot

Das kleine Mädchen mit struppigen, dunklen Haaren und einem rosa Kleid mit schwarzen Punkten stand am Rande des riesigen Busparkplatzes und starrte vor sich hin. Seine Beine waren schmutzig und es war barfuß. Das Kind wartete direkt neben dem Weg, der zur Treppe hinauf in die Tempelstadt führte. Die Luft flirrte über der Straße. Kein Lüftchen bewegte die Palmen. Die Sonne brannte vom Himmel.

Immer, wenn Touristengruppen und Familien an ihr vorüber gingen, sah sie mit ihren großen Augen zu ihnen hinauf. Ihr Blick hatte dabei etwas Flehentliches.

Aber die Leute in ihren sommerlichen Kleidern eilten schwatzend an ihr vorüber, ohne sie zu beachten, zur alten Tempelstadt, die sie besichtigen wollten.

Jetzt hatte ein weiterer Reisebus angehalten und ein Strom von Menschen ergoss sich daraus. Das Mädchen blickte ihnen erwartungsvoll entgegen. Aber sie eilten an ihr vorbei und beachteten sie nicht. So der junge Mann in Bermuda-Shorts und das junge Mädchen im weißen Kleid mit dem Strohhut auf dem Kopf.

Zuletzt kam eine alte Dame, blieb stehen und fragte das Mädchen, was es wolle. Sie war die letzte der Reisegruppe. Doch das Mädchen schwieg. Die Dame fragte in Spanisch, ob sie nicht sprechen könne, und das Mädchen nickte.

Das Mädchen nahm ein Stück Holz und schrieb mit großen Buchstaben das Wort BREAD, also Brot, in den Sand. Die Dame nickte. So etwas hatte sie sich schon gedacht. Sie erinnerte sich, wie sie selbst als Kind barfuß am Straßenrand stand und amerikanische Soldaten um Schokolade und Brötchen bat. Umständlich kramte sie aus ihrer Umhängetasche ein eingewickeltes Sandwich. Das Mädchen nahm es, packte es aus und biss große Stücke davon ab. Dabei sah es ab und an zu der Dame hinauf und kaute. Die Dame lächelte ihr zu.

Die Dame sagte auf Spanisch: „Jetzt muss ich aber hinauf zu den anderen. Schade, dass ich keine Zeit mehr habe, sonst hätten wir uns noch unterhalten können. Aber wenn du auf dem Rückweg noch da bist, können wir es tun.“

Die Dame eilte hinauf zur Tempelstadt und machte ihre Besichtigung.

Als sie zurückkamen, stand das Mädchen tatsächlich immer noch da. Die Dame blieb bei ihm stehen und fragte: „Du hast auf mich gewartet, stimmt’s?“

Das Mädchen nickte und schrieb wieder BREAD mit dem Stück Holz in den Sand.

„Deine Familie hat wohl nichts?“, fragte die Dame und das Mädchen nickte wieder.

Umständlich holte die Dame ihre Geldbörse aus ihrer Handtasche und reichte dem Mädchen einige Münzen.

„Hier, davon kaufe etwas“, sagte sie. Das Mädchen machte artig einen Knicks und ein Lächeln flog über sein Gesicht. Dann drehte es sich um und rannte auf eine Siedlung mit Wellblechhütten zu, die der Dame vorher nicht aufgefallen waren. Im Laufen wippte ihr Kleidchen. Sie drehte sich noch einmal um und winkte. Die Dame winkte zurück. Dann verschwand das Mädchen zwischen den Hütten.

Die Dame ging zum Bus, mit einem Lächeln auf ihrem Gesicht. Als der Bus abfuhr, sah sie noch einmal zu den Hütten, aber das Mädchen entdeckte sie nirgends.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Torte

„Yasmin, hol bitte die Kerzen! Wenn die Oma kommt, dann soll doch alles perfekt sein, oder nicht?“

Die Mutter stand in der Küche am Tisch, vor ihr eine selbst gebackene Schokoladentorte. Der gesamte Raum duftete danach. Sie war gerade dabei, die Torte zu garnieren. Schokoladenstücke, Schlagsahne und frische Erdbeeren wurden nacheinander in einer Reihe angebracht.

Yasmin sah ihr schmunzelnd noch einen Moment lang dabei zu. Sie freute sich schon auf diese süße Sünde. Dann eilte sie ins Wohnzimmer, wo ihr Vater bereits den Tisch gedeckt hatte. Er setzte sich gerade in den Sessel, als sie hereinkam.

„Na, wie weit ist die Torte?“

Seine Tochter strahlte ihn an. „Fast fertig. Ich soll die Kerzen holen. Wo sind sie?“

Er zeigte wortlos auf den Schrank neben dem Fernseher. Yasmin lief darauf zu. Dann zögerte sie für einen Moment, warf ihrem Vater einen raschen Blick zu und wandte ihre Augen sogleich wieder von ihm ab, als ob sie sich bei etwas ertappt fühlen würde. „Muss Oma bald sterben?“, fragte sie so beiläufig wie möglich.

Ihr Vater sah sie entgeistert an. „Wie kommst du denn auf so was, Kind?“

Unsicherheit machte sich in ihr breit. Sie atmete einmal tief durch. „Die Mama hat etwas in der Art angedeutet.“

Er runzelte die Stirn und stand auf. „Was hat sie angedeutet, Yasmin?“

„Naja, sie sagte, dass alles so schön wie möglich werden soll, da es doch ihr letzter Geburtstag wird.“

Der Vater sagte nichts, sondern kam auf sie zu. Sein Gesichtsausdruck verriet Besorgnis. „Spatz, da hast du wohl ganz sicher etwas falsch verstanden. Sicher will die Mama, dass alles perfekt ist für ihre Mutter. Das würdest du für deine doch auch wollen, nicht wahr? So ist das nun mal, man macht sich Gedanken und wird ein wenig übereifrig und dann sagt man solche Dinge, aber eigentlich meint man sie ganz anders. Verstehst du das?“

Yasmin nickte stumm.

„Ich glaube, ich werde mal kurz mit ihr reden. Gib mir die Kerzen, ich nehme sie gleich mit rüber in die Küche. Bleib du solange hier. Ich bin gleich wieder da.“

Sie reichte ihm die gelbe Packung. Er gab ihr noch einen Kuss auf die Stirn und verließ dann das Zimmer.

Es dauerte nicht lange und sie hörte die Stimmen ihrer Eltern im Nebenraum. Dann war es still. Für eine Weile lauschte Yasmin dem Ticken der Uhr, um sich zu vergewissern, dass es weiterging. Sie hatte das Gefühl als wäre die Zeit stehen geblieben. Irgendwann kamen Schritte näher und die Tür ging auf. Die Mutter kam mit der Schokoladentorte herein. Der Vater folgte ihr.

„Na mein Liebling, freust du dich auf die Feier?“ Sie stellte die Torte in der Mitte des Tisches ab und betrachtete noch einmal prüfend das Ergebnis. Die Kerzen waren ordentlich darauf angebracht.

Yasmin sah ihren Vater fragend und unsicher an.

„Süße, es ist genauso, wie ich es mir gedacht hatte. Du hast da etwas falsch verstanden, das ist alles.“

Sie sah von ihrem Vater zu ihrer Mutter hinüber. Diese lächelte sie an. „Meine Kleine, ich sagte zu dir, dass in Omas Alter jeder Geburtstag der Letzte sein könnte. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass dieser hier mit Sicherheit der Letzte sein wird. So etwas kann man doch nicht vorher wissen. Aber die Möglichkeit besteht, weißt du? Jedenfalls möchte ich mir für meine Mutter Mühe geben und da ich eben nicht genau weiß, ob sie nächstes Jahr immer noch bei uns sein wird, möchte ich alles so perfekt wie möglich machen. Verstehst du das nicht?“

Yasmin war sich absolut sicher, dass ihre Mutter die Sache vorhin nicht nur anders ausgedrückt, sondern auch anders gemeint hatte. Außerdem war dies nicht das erste Mal, dass sie den Eindruck bekam, ihre Mutter wollte nur nach außen hin den schönen Schein wahren, doch insgeheim hasste sie die Oma. Trotzdem sagte sie nichts dazu, sondern sah nur beschämt zu Boden.

„Oh, ist schon gut“, beschwichtigte der Vater und drückte seiner Frau einen Kuss auf die Wange, bevor er zu seiner Tochter ging, um diese in die Arme zu nehmen. „Yasmin hat es bestimmt nicht böse gemeint. Du musst ihr verzeihen.“

Die Mutter lachte. „Aber natürlich.“ Dann warf sie einen Blick auf die Uhr. „Ohje, schon so spät! Gleich wird die Oma kommen.“ Kaum hatte sie das ausgesprochen, da klingelte es auch schon.

„Ich mach auf!“ Yasmin löste sich aus der Umarmung und eilte zur Tür hinaus.

„Sie ist manchmal so ein Wirbelwind“, meinte die Mutter.

Der Vater lächelte. „Sie kommt eben ganz nach dir. Weißt du nicht mehr? Du warst früher genauso wie sie, oder hast du schon verdrängt, wie lange wir uns bereits kennen?“

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und gab ihm einen Kuss. „Natürlich nicht. Wie könnte ich das? Nur konnte ich dich damals in der ersten Klasse noch gar nicht leiden.“

„Na, das hat sich ja glücklicherweise geändert.“ Er strich ihr zärtlich über die Wange.

„So, genug davon“, meinte sie. „Wir können damit heute Abend weitermachen. Aber jetzt kommt der Besuch.“ Sie ging zurück in die Küche, um den Kaffee zu holen.

Nur wenige Augenblicke später kam Yasmin ins Wohnzimmer gestürmt. „Papa, die Oma ist da! Komm, du musst ihr gratulieren!“ Sie nahm seine Hand und zerrte daran.

Der Vater lachte und folgte ihr in den Flur.

„Na, das macht doch wieder viel zu viele Umstände, dass ihr die Feier ausrichtet für mich, Kinder! Ach, Yasmin, wie die Zeit vergeht und wie du wieder gewachsen bist! Sieh dich doch mal an! Mir ist es, als wäre es erst gestern gewesen, da warst du noch ein winziges Baby. Meine Güte, was ich euch für Arbeit mache, dabei habt ihr bestimmt selbst genug um die Ohren. Immerhin seid ihr Eltern. Ich weiß noch, wie es damals war. Als Mutter hat man ständig etwas zu tun. Ach, nein, diese Umstände!“

„Aber ich bitte dich, das machen wir doch gerne. Immerhin wirst du 75 Jahre alt! Das ist doch mal was, oder nicht? Übrigens, wo wir gerade davon sprechen: meine allerbesten Glückwünsche zu deinem Ehrentag!“ Yasmins Vater ergriff die Hand seiner Schwiegermutter und schüttelte diese.

„Vielen Dank. Nein, ist das nicht nett? Ja, das ist es! Oh, wie ich mich freue!“

„Na, dann komm mal rein in die gute Stube! Deine Tochter wird sich gleich zu uns gesellen.“ Kaum wurde dieser Satz ausgesprochen, da ging die Küchentür auf und Yasmins Mutter kam heraus. Sie trug ein Tablett, auf dem eine volle Kanne Kaffee, ein Kännchen Kondensmilch und eine Schale, gefüllt mit Würfelzucker, standen.

„Mutter! Da bist du ja! Herzlichen Glückwunsch zu deinem Geburtstag!“ Sie lächelte, aber es wirkte aufgesetzt. Yasmin bemerkte es. Die Großmutter nicht.

„Ach, Kind! Danke sehr! Ich bin so froh über eure Einladung. Danke nochmal.“

„Aber ich bitte dich! Das ist uns eine große Freude, ehrlich. Wir haben dich wirklich gern bei uns. Yasmin freut sich auch immer wie verrückt, wenn sie ihre Oma sieht.“

Die Oma lächelte zufrieden. Der Vater ging ins Wohnzimmer und die Mutter folgte ihm. „Komm herein, ich habe deine Lieblingstorte gemacht!“ Sie machte mit dem Kopf eine einladende Bewegung.

„Nein, all diese Mühe nur für mich? Kindchen, das wäre doch nicht nötig gewesen!“ Sie sah Yasmin an und reichte ihr die Hand. „Na komm, meine Kleine. Wir wollen jetzt erst mal ein großes Stück Torte essen!“

Yasmin nahm die Hand ihrer Großmutter und sah diese dann zögerlich an.

„Was hast du denn, mein Kind?“, fragte die alte Frau besorgt.

„Ach, weißt du...“, begann das Mädchen, aber dann fiel ihr die Mutter ins Wort.

„Wo bleibt ihr denn? Yasmin, halte die Oma jetzt nicht auf! Komm, setz dich schon mal an den Tisch. Für Getrödel ist nun keine Zeit.“ Sie umfasste den Arm ihrer Tochter und zog sie von der Großmutter weg. Dann schob sie das Kind ins Wohnzimmer und anschließend auf den gedeckten Tisch zu.

„Was ist denn los?“, wollte der Vater wissen.

„Ach, gar nichts. Yasmin soll sich nur endlich hinsetzen. Sie macht mich nervös. Ich muss jetzt die Kerzen anzünden. Schatz, könntest du inzwischen den Kaffee

einschenken?“ Sie gab ihrer Tochter noch einen kleinen Schubs, sah ihren Mann bittend an und nahm dann die Streichhölzer vom Schrank.

„Ja, natürlich“, sagte der Vater und nahm die schwere Kanne vom Tablett, das auf dem Abstelltisch geparkt worden war. Er suchte nach Kondensmilch und Zucker, aber diese beiden Dinge hatte die Mutter bereits auf dem Tisch platziert. Zufrieden lächelnd begann er, den Kaffee in die Tassen zu füllen.

„Liebes, diese Torte sieht wirklich hinreißend aus. Du hast dich selbst übertroffen. Ein Meisterwerk ist das, beinahe zu schade, um es aufzuessen.“ Die Oma hatte die Hände vor der Brust gefaltet und betrachtete glücklich die Geburtstagstafel.

Yasmin hatte sich inzwischen an den Tisch gesetzt und lächelte, als sie ihre Oma so glücklich sah. Dann blickte sie zur Mutter und wurde wieder ernst. Sie hatte so ein ungutes Gefühl. Irgendwie bekam sie Angst um ihre Großmutter – und zwar wegen ihrer Mutter! Ihr Vater glaubte an ein Missverständnis, aber sie wusste, dass es keins war. Also stand sie nochmal auf.

„Yasmin, was soll das? Wo willst du nun wieder hin?“ Die Mutter warf ihr einen strengen Blick zu.

„Ich muss auf die Toilette“, log sie und ging langsam an der Oma vorbei, die ihr zulächelte.

Die Mutter achtete nicht weiter auf ihr Kind, was nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Yasmin behielt sie ganz genau im Auge. Sie war gerade dabei, die letzten fünf Kerzen anzuzünden. Dabei warf sie der Oma immer wieder abschätzende Blicke zu.

„Mutter, setz dich doch“, meinte sie dann plötzlich und deutete auf den Stuhl direkt neben sich.

„Oh, ja“, sagte die alte Frau und wollte gerade tun, was von ihr verlangt wurde, als Yasmin begriff, was ihre Mutter vorhatte.

Mein Gott, sie brauchte die Kerzen unbedingt. Es wird ihr letzter Geburtstag sein, hat sie gesagt. Sie will Oma verbrennen!

„Also, das ist wirklich ein zu schöner Kuchen“, plapperte die Großmutter.

Yasmin hörte alles nur gedämpft. In ihrem Kopf arbeitete es. Plötzlich erinnerte sie sich an eine Situation von früher, die sie bereits fast vergessen hatte. Ihre Mutter war vor etwa zwei Jahren mit der Oma auf dem Weg nach Hause. Sie hatte diese zusammen mit Yasmin gerade vom Krankenhaus abgeholt, wo sie wegen eines allergischen Schocks behandelt worden war. Angeblich handelte es sich um ein Versehen. Die Oma war zum Essen eingeladen und Yasmins Mutter hatte einen Nusskuchen gebacken, den sie als Nachtisch servierte.

„Hast du an meine Allergie gedacht?“ Die Oma sah zuerst den Kuchen skeptisch an und anschließend ihre Tochter.

„Aber ja“, erwiderte die Mutter – und das war noch nicht mal gelogen! Natürlich hatte sie daran gedacht, denn immerhin wollte sie ihre Mutter damit ins Grab bringen! Selbst Yasmin wusste ganz genau, dass ihre Großmutter gegen Haselnüsse allergisch war. Alle anderen konnte sie problemlos essen.

„Es ist ein Walnusskuchen“, hatte die Mutter damals erklärt und das stimmte auch, er schmeckte nach Walnüssen, aber irgendwie waren Haselnüsse mit hineingeraten. Nicht viele – nicht so viele, als dass man es herausgeschmeckt hätte, aber genug, um einen allergischen Schock auszulösen!

Natürlich versicherte Yasmins Mutter tausend Mal, dass es keine Absicht gewesen sei und bis heute hatte man ihr das auch geglaubt – und das, obwohl die Oma auf der Heimfahrt nochmals beinahe umgekommen wäre!

„Ich möchte nur schnell etwas in der Tankstelle dort drüben kaufen“, hatte sie erklärt, den Wagen geparkt und ihre Mutter prüfend angesehen. Diese war sehr müde, wie sie ihrer Tochter erklärt hatte, da sie im Krankenhaus nie eine Nacht durchgeschlafen hatte.

„Ich kann das einfach nicht, wenn ich irgendwo fremd bin“, meinte sie immer. Daher hatte sie sich im Auto zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Auf die Aussage ihrer Tochter hin nickte sie nur zustimmend.

„Yasmin, du kommst mit.“

„Ich will aber bei Oma bleiben“, protestierte die Kleine.

„Du möchtest also nicht, dass ich dir ein Eis kaufe, was du dir selber aussuchen darfst?“

Natürlich wollte sie das und ging daher dann doch bereitwillig mit.

„Wir sind gleich wieder da“, sagte die Mutter, stieg mit ihrer Tochter aus und verriegelte das Auto. Das kam der Großmutter nicht einmal komisch vor, denn sie selbst hatte das eingeführt. „Verriegle das Auto, wenn du mich darin allein lässt, Kind! Sonst kann ja jeder einfach einsteigen! Was sollte ich als alte Frau schon dagegen ausrichten können?“

Nun wurde ihr das zum Verhängnis, denn die Mutter hatte – natürlich angeblich wieder einmal aus Versehen, ohne böse Absicht – auf einem Bahnübergang geparkt. Yasmin hatte nicht weiter darauf geachtet, sie hatte nur noch das Eis im Kopf und eilte auf die Tankstelle zu. Erst als sie von drinnen, ihr Eis gerade frisch ausgepackt in der Hand haltend, einen Blick nach draußen warf und die Gleise links und rechts vom Auto betrachtete, wurde sie skeptisch. Sie sah auf die große Uhr hinter dem Verkäufer an der Wand.

„Wann kommt der nächste Zug?“, fragte sie unvermittelt.

In diesem Moment zuckte ihre Mutter ganz leicht zusammen und warf ihr einen argwöhnischen Blick zu.

Der Verkäufer sah ebenfalls auf die Uhr und antwortete: „In einer Minute, Schätzchen. Wieso fragst du?“

„Mama! Mama, du musst das Auto ganz schnell umparken! Der Zug kommt gleich und Oma ist noch im Auto! Mama!“

Die Mutter sah hinaus zum Wagen und tat natürlich so, als wäre das alles ein mehr als unglücklicher Zufall. „Ach du meine Güte! Um Himmels Willen! Yasmin, du bleibst hier! Passen Sie bitte für einen kurzen Moment auf meine Tochter auf, ja?“ Sie sah den Verkäufer eindringlich an und eilte dann zum Wagen.

Yasmin wollte mit hinaus, aber der Mann ergriff ihren Arm und hielt sie fest. „Bleib hier, Kleine. Deine Mutter macht das schon. Ich soll dich hier behalten, du hast es doch gehört.“

„Nein! Ich will zu Oma! Lass mich los!“ Sie ließ das Eis fallen und versuchte mit aller Kraft, sich von dem Mann loszureißen, aber es gelang ihr nicht.

Draußen sah sie, wie ihre Mutter direkt neben dem Auto stand, in beide Richtungen Ausschau hielt und in ihrer Handtasche kramte. Es dauerte ewig. Schließlich drehte sie sich herum und mit gespielter Verzweiflung schrie sie zu dem Mann und ihrer Tochter hinüber: „Ich kann den Schlüssel nicht finden!“

Yasmin fing an zu weinen und erwartete, dass jeden Moment der Zug auftauchen und ihre Oma samt Auto überfahren würde. Aber das geschah nicht. Später erfuhren sie, dass der Zug Verspätung hatte und zwar eine ganze halbe Stunde.

Sie erinnerte sich außerdem auch daran, dass ihre Mutter zuerst nicht wollte, dass sie mitkam, um die Oma vom Krankenhaus abzuholen. Als sie von dem Verkäufer hinaus zu ihrer Mutter gebracht wurde und dieser bei der Suche nach dem Schlüssel versuchte zu helfen, da bemerkte Yasmin einen bekannten Abdruck in der Hosentasche ihrer Mutter. Sie griff hinein und holte den Autoschlüssel hervor.

„Ach, *da* ist der Schlüssel!“ Sie wirkte ehrlich überrascht, aber nicht für Yasmin. Natürlich erzählte sie der Oma und dem Vater davon, aber ihre Mutter lieferte eine überzeugende Show und schwor unter Tränen, dass es ein Versehen gewesen sei.

Yasmin aber hatte das niemals ganz glauben können. Was sollte sie jetzt bloß tun? Sie wusste nun zwar, was gleich passieren würde, aber wie sollte sie es verhindern?

„Yasmin?“, fragte der Vater plötzlich. „Wolltest du nicht zur Toilette?“

Es wurde ruhig im Raum und alle sahen das Kind an.

„Also, das ist doch wirklich die Höhe“, begann die Mutter zu schimpfen. „Wenn du nicht zur Toilette musst, dann setz dich gefälligst! Was soll denn dieser Blödsinn?“

„Ich will nicht, dass Oma stirbt!“, brach es aus Yasmin heraus.

Die Eltern sahen sie geschockt an. „Große Güte, was habt ihr denn dem Kind bloß erzählt? Ich bin doch nicht krank und es geht mir gut. Armes Ding. Hätte ich gewusst, dass du Angst um mich hast...“

Der Vater begann zu lachen, um die Situation aufzulockern. „Ach, es ist nichts, wirklich. Du brauchst dir keine Gedanken um sie machen. Yasmin ist heute nur ein wenig seltsam, das ist alles. Sie hat vorhin etwas falsch verstanden und nun macht sie sich große Sorgen um ihre Oma.“

Jetzt lachte auch die Mutter. „Du weißt doch wie Kinder sind. Sie hat viel Fantasie, mehr steckt nicht dahinter.“

„Nein!“ Yasmin schrie das Wort heraus, weil sie sich in ihrer Verzweiflung einfach nicht mehr anders zu helfen wusste. „Du wolltest Oma schon damals

umbringen, nur hast du es nicht geschafft. Jetzt willst du es wieder versuchen! Ich weiß es! Ich weiß es ganz genau!“

„Yasmin, es reicht!“, herrschte die Mutter sie an.

Nun wurde auch der Vater leicht skeptisch, da seine Frau nicht mal für einen Moment lang von den Vorwürfen irritiert war. Aber er sagte nichts. Er wusste sowieso nicht so recht, was er dazu sagen sollte.

Dann, ganz plötzlich, kam dem Mädchen eine Idee. Es schien für sie die einzige Lösung zu sein. Die Mutter wollte ihre Oma mit Hilfe der Kerzen, angeblich versehentlich, anzünden. Aber was wäre, wenn sie dabei dummerweise selber Feuer fangen würde?

„Mutter, du musst gleich die Kerzen auf deinem Kuchen auspusten und dir etwas dabei wünschen. Ich habe sieben Stück am äußeren Rand angebracht und nochmal fünf Stück innen, das soll für die 75 stehen. Ist es dir so recht?“

Die Oma stand auf. Wieder war da dieses glückliche Lächeln auf ihrem Gesicht. Wenn sie doch nur wüsste!

Keiner achtete mehr auf Yasmin. Der Vater war gerade dabei, die letzte Tasse Kaffee einzugießen. Das war ihre Gelegenheit!

„Was soll ich mir denn bloß wünschen? Ich habe doch alles, was ich brauche und mit euch bin ich wunschlos glücklich und zufrieden, meine Lieben!“

Yasmin näherte sich der Mutter, bis sie direkt hinter ihr stand. Die Oma achtete nur auf den Kuchen und die liebevoll angebrachten Kerzen. Die Mutter sah Yasmin nicht, denn hinten hatte sie immerhin keine Augen. Da sie so sehr auf ihre eigene Mutter achtete und damit beschäftigt war, den passenden Moment abzuwarten, kam ihr auch gerade nicht mehr in den Sinn, nach ihrer Tochter zu schauen und es war ihr plötzlich egal, ob sie nun endlich am Tisch saß oder herumstand. Der Vater sah sich suchend um, aber von seiner Position aus konnte auch er seine Tochter nicht sehen, da die Mutter sie verdeckte.

„Wünsch dir einfach, dass du gesund bleibst“, schlug die Mutter vor.

Was für eine Heuchelei!, dachte Yasmin empört.

„Aber Kind, wenn man es verrät, dann geht es nicht in Erfüllung!“

Genau deswegen hat sie es wohl auch gesagt, nicht wahr? Denn es soll sich ja gar nicht erfüllen, das will sie doch!

„Aber du hast es doch gar nicht verraten, Mutter!“

„Ja, trotzdem würdet ihr ja nun wissen, was es für ein Wunsch ist. Das ist doch im Grunde dasselbe!“

Yasmin sah auf die schönen, langen Fledermausärmel ihrer Mutter. Dieses schicke Oberteil hatte sie von der Oma zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt bekommen. Am Rundhalsausschnitt waren goldene Stickereien angebracht. Gerade legte die Mutter das letzte, unbenutzte Streichholz in die Packung zurück. Dabei beugte sie sich ein wenig über den Tisch, weil sie prüfend die Untertassen besah, ob auch jeder einen Teelöffel bekommen hatte. Yasmin spürte, dass es keine bessere Gelegenheit geben konnte. Also gab sie der Mutter einen kräftigen Schubs.

Ein Schrei entfuhr ihr. Zuerst nur wegen der Überraschung und des Schrecks, dann aber, weil einer ihrer Ärmel tatsächlich Feuer fing. Die Oma schlug die Hände vor den Mund und schrie ebenfalls auf. Der Vater hastete zu ihr und zerrte an ihr herum. Dann merkte er wohl, dass dies nichts brachte und eilte hinaus, um den Feuerlöscher zu holen.

Yasmin stand einfach nur da und sah zu, wie sich das Feuer immer schneller ausbreitete. Die Tischdecke fing Feuer und dann der Stuhl, vor dem die Mutter stand und hektisch herumfuchtelte. Schnell nahm Yasmin die Hand der Oma und zog sie entschlossen mit sich. Beim Verlassen des Wohnzimmers sah die Oma auf ihre Enkelin und in ihr keimte plötzlich ein schrecklicher Verdacht.

„Yasmin? Hast du deine Mutter absichtlich geschubst, damit das passiert?“

Das Kind sagte erst mal nichts, sondern schwieg betroffen. Dann nickte sie zaghaft. „Sie wollte das mit dir tun, Oma. Du musst mir glauben! Sie wollte dich umbringen! Ich habe doch nur versucht, dich zu beschützen!“

Nun blieb die alte Frau stehen und sah ihre Enkeltochter für einen Moment lang stumm an. Keine Regung war in ihrem faltigen Gesicht zu erkennen. Dann sagte sie: „Meinst du denn, dass deine Mutter nicht gewusst hat, was sie da tut? Denkst du, sie wollte so etwas grundlos machen? Was hast du denn geglaubt, wieso sie plant, mich umzubringen, mein Schätzchen?“

Yasmins Magen zog sich zusammen und ihre Knie zitterten. Was hatte ihre Großmutter da eben gesagt? Hatte sie etwa Verständnis für ihre Tochter, obwohl diese ihren Tod gewollt hat?

Ein teuflisches Grinsen machte sich auf dem Gesicht ihrer Oma breit. Die Augen funkelten böse.

„Oh, Yasmin, du Dummerchen! Hättest du deine Mutter nur mal machen lassen. Aber jetzt ist es zu spät. Sie brennt – und du wirst auch brennen. Komm her!“ Sie packte das Mädchen mit beiden Händen und ging auf das Feuer zu. Yasmin schrie wie am Spieß, aber das interessierte die Alte gar nicht.

„Lass mich los! Lass mich!“ Sie versuchte mit aller Kraft, sich zur Wehr zu setzen.

„Du hast deine eigene Mutter umbringen wollen, weil sie ihre eigene Mutter umbringen wollte? Dann hast auch du den Tod verdient! Verbrenne, du Satansbraten! Auf dass der Teufel auf ewig verschwindet und nie mehr zurückkehrt!“ Mit diesen Worten stieß sie das Kind in die Flammen, welche sich inzwischen schon über den ganzen Tisch, die Stühle und die gesamte Sitzecke ausgebreitet hatten.

Dann ging die Alte hinaus, machte die Tür hinter sich zu und schloss eilig ab. Den Schlüssel ließ sie in ihrer Hosentasche verschwinden. Kaum hatte sie sich umgedreht, da stand ihr Schwiegersohn auch schon mit dem Feuerlöscher direkt vor ihr.

„Wo warst du nur so lange?“, fragte sie anklagend.

„Ich musste das verdammte Ding erst aus der Garage holen“, erklärte er und drängte sich an ihr vorbei. Er drückte die Klinke nach unten, doch die Tür ließ

sich nicht öffnen. „Wieso geht die Tür nicht auf? Verflucht nochmal! Wo ist Yasmin eigentlich?“ Er wirbelte herum und sah sich suchend um. „Wo ist sie?!“ Die Alte grinste höhnisch. „Sie war es, die deine Frau, meine geliebte Tochter, den Flammen ausgesetzt hat. Sie hat ihre eigene Mutter auf dem Gewissen!“

Er sah sie für einen Moment ausdruckslos an. „Was faselst du da? Stehst du unter Schock? Um Himmels Willen, es geht hier um Leben und Tod! Ist dir das denn nicht bewusst? Los, ruf du die Feuerwehr an! Das Telefon liegt in der Küche. Ich werde die Tür aufbrechen müssen.“

Sie sagte nichts mehr, aber das Grinsen blieb. Langsam ging sie in die Küche und nahm das Telefon zur Hand. Dann wählte sie die Nummer und erklärte, was geschehen war. Natürlich erwähnte sie nichts davon, dass sie diejenige war, welche das Kind ins Feuer geschubst hat, sondern beschuldigte ihren Schwiegersohn. „Meine Tochter und meine Enkelin würden noch leben, wenn er nicht gewesen wäre“, flüsterte sie. „Bitte kommen Sie schnell, ich bin mit ihm allein und habe große Angst vor ihm. Bringen Sie die Polizei mit, ja?“ Als sie aufgelegt hatte, grinste sie weiter vor sich hin.

„Verdammte Scheiße!“, hörte sie ihren Schwiegersohn vom Flur aus herum fluchen. Dann gab die Wohnzimmertür endlich nach und er stürmte hinein. Aber natürlich war es längst zu spät für die beiden Personen, die Feuer gefangen hatten.

„Sie sind tot“, wisperte die Alte. „Das Böse ist verbrannt, so wie es sein muss.“ In Gedanken malte sie sich schon mal aus, was passieren würde, wenn die Feuerwehr samt Polizei gleich hier auftauchen würden. Sie musste ihnen eine überzeugende Show liefern, aber das würde sie fertig bringen. Wem würden sie wohl eher glauben und wem eher solch eine Tat zutrauen – einer schwächlichen, alten Frau oder einem jungen Mann? Wie oft hörte man davon, dass ein Familienvater seine Kinder samt Ehefrau umbringt? Immerhin war sie mit den beiden blutsverwandt gewesen. Es waren das eigene Kind und die Enkelin. Der Mann konnte sämtliche Motive haben, angefangen bei Eifersucht über Unzufriedenheit und Ehekrise bis hin zu einer schlichten Verzweiflungstat, entstanden aus einem Streit während einer Familienfeier.

„Oh nein! Yasmin! Nein!“ Die verzweifelte Stimme drang tränenerstickt aus dem Wohnzimmer.

Die Oma seufzte. Sie würde alles auf ihn schieben. Es stand Aussage gegen Aussage. Eventuell würde er nicht verurteilt werden, aber immerhin wäre er für eine Zeit lang in Schwierigkeiten und sie würde ihn los sein anstatt mit ihrem verbliebenen Schwiegersohn einen auf heile Familie machen zu müssen. „Tja, nur schade um die schöne Torte“, meinte sie.

Maria Grzeschista

Ich wurde 1992 in Greiz geboren, bin dort aufgewachsen und lebe noch heute dort. Mit etwa 12 Jahren begann ich zu schreiben, mit 15 versuchte ich mich an

meinem ersten Roman und seit ich 17 bin, schreibe ich liebend gerne Kurzgeschichten, da ich diese auch unglaublich gerne lese. Inzwischen habe ich davon bereits 30 Stück geschrieben und sechs Geschichten wurden schon veröffentlicht. Im Sommer diesen Jahres kommt eine Anthologie heraus, in der eine weitere Kurzgeschichte von mir zu finden sein wird, und im Herbst/Winter wird mein erster Roman publiziert.

Ich lese am liebsten Stephen King und Howard Phillips Lovecraft. Außerdem kann ich mich sehr für Horrorfilme begeistern.

Der Chor

Sie wollten singen. Sie wollten immer nur singen. Es schien, als hätten sie die Strapazen der langen Reise nur dafür auf sich genommen. Dabei waren die siebenunddreißig Männer und Frauen gar kein Chor, sondern ein ganz gewöhnlicher Kulturverein. Schon bei der Abreise aus ihrem Heimatort hatte es sie gedrängt, zu singen. Alle fieberten den frisch gedruckten, giftgrün gebundenen Gesangsheften entgegen, die der Vereinsvorsteher mit väterlicher Geste austeilte. Schwer wie Bibeln wogen sie in den Händen.

Mittlerweile hatte der Verein die letzte Grenze passiert und wurde nun im Reisebus durch das große, fremde Land gefahren, über dessen Vergangenheit die Medien so viel Furchterregendes verbreiteten. Man hatte seine Bewohner geknechtet, bespitzelt und – was viel schlimmer war – man hatte sie sogar ihres Lachens beraubt. Als Privateigentum war es einfach beschlagnahmt worden. Doch das totalitäre System zerplatzte plötzlich wie eine Seifenblase, und nun strömten die Touristen herbei. Nach langem skeptischem Abwarten hatte sich auch besagter Kulturverein auf Spurensuche begeben. Mutig, entschlossen und – singend. Die siebenunddreißig Männer und Frauen schmetterten ihre Lieder: Einschläfernde, wenn sie durch tiefe Wälder fuhren. Frohe, wenn sie aus dem Busfenster Menschen sahen. Kamen sie durch Städte, dann johlten sie ihre frechen und zweideutigen Gesänge, und einer klang wie der andere. Der einheimische Busfahrer, der zugleich als Reiseleiter fungierte, bemerkte bald, dass weder Traumlandschaften noch Paläste noch Kathedralen es mit dem monotonen Singsang aufnehmen konnten. Nur ab und an ging eine Raunen durch die Reihen: Wie war es möglich, dass die entmachteten Minister, diese Kulturbanausen, all diese Paläste und Kathedralen nicht einfach haben abreißen lassen?

,Was ist das für ein Volk!‘ dachte der Fahrer des Reisebusses und betrachtete die blonden, blauäugigen Menschen in seinem Spiegel. Zugeknöpft und poliert

saßen sie auf ihren nummerierten Plätzen, die giftgrünen Hefte auf den Knien, und fingen jedes Mal genau dann an zu singen, wenn draußen etwas Sehenswertes vorbeirauschte. Folglich beschloss der Fahrer, die Reisenden nicht länger mit Jahreszahlen und Fürstennamen zu langweilen. Wenn sie überhaupt etwas hören wollten, dann nicht das. Sie hungerten förmlich nach Berichten über die Massenverfolgung Andersdenkender, über das Sozialsystem, über dieses und jenes Absurde. Der Vereinsvorsteher bestand sogar darauf zu erfahren, wie und in welchem Zeitraum es der Regierung gelungen war, dem Volk das Lachen zu stehlen. Doch bevor der Fahrer sich eine Antwort überlegen konnte, stimmte einer der Reisenden zum vierten Mal ein und dasselbe Lied an. Glücklicherweise hatte es nur neun und keine vierzehn Strophen.

Der Busfahrer wurde schläfrig. „Was für ein Volk“, murmelte er in seinen braunen Schnurrbart und wiegte nachdenklich seinen Lockenkopf. „Sie wollen hören, dass es anderen schlecht geht, damit sie sich selbst bestätigt fühlen, damit sie mit ihren Hilfsaktionen prahlen und sich vor sich selbst rechtfertigen können.“ Im Rückspiegel sah er, wie die starren Gesichter hinter ihm bleich wurden, wenn sie heruntergewirtschaftete Orte mit unaussprechlichen Namen passierten. Weshalb diese Dörfer zehn Jahre nach dem großen Platzen der Seifenblase noch schlimmer als zuvor aussahen, interessierte jedoch niemanden. Alles Schlechte, so meinten sie, war ein Resultat des Alten, das sie endgültig wegsingen wollten. Der Fahrer gähnte. Er hatte die Gruppe vor ein paar Tagen von der Grenze abgeholt, und der Vorsteher hatte sich sofort neben ihn auf den Reiseleiterstuhl gesetzt. Hier hing das Mikrofon. Von hier aus dirigierte er den Chor, der des Singens einfach nicht müde wurde.

Am Morgen wurden gewöhnlich die frischen Weisen angestimmt, doch auch diese trieben dem Busfahrer den Nachtschlaf abermals in die Augen. Dann dehnten und streckten sich die Lieder wie der Tag und schienen lediglich den Fahrer maßlos zu langweilen. Einmal versuchte er, sich mit ein paar Liedern seines Volkes zu retten. Sein Bariton schallte eine Zeitlang durch den Bus. Populäre Melodien mussten es sein, natürlich. Solche, die die Touristen schon einmal gehört hatten. Ganz still war der Verein, während der Fahrer sang. Er wurde lustig und jubelte sein Lied herunter, als wollte er jeden Augenblick vom Lenkrad ablassen und durch den schmalen Mittelgang tanzen. Manche glaubten, er wäre toll geworden. Er piff ja schon ganz unkultiviert auf zwei Fingern und das derartig laut, dass dem Vorsteher beinahe das Trommelfell zerbarst. Den Busfahrer kümmerte das herzlich wenig. Er gab ein paar Anekdoten zum Besten und erklärte, dass sein Volk sehr fröhlich sei und dass man in der Heimat der Touristen die Legende vom geraubten Lachen nur erfunden habe. Überhaupt sei es den Menschen in seinem Land gar nicht so schlecht ergangen. Sie hätten jedoch andere Traditionen und eine andere Kultur. Jetzt, nach dem Untergang des alten Staates, kämen einige kluge Köpfe dahinter, dass kein Gesellschaftssystem die einzig wahren Werte für sich verbuchen könne und sich diese erst recht nicht exportieren ließen, genauso wenig wie Sitten und Bräuche,

Sprache und Nationalbewusstsein. Der Fahrer hatte nie zuvor solch eine flammende Rede gehalten.

„Und nun wollen wir zusammen ein Lied unseres Volkes in Ihrer Sprache singen“, verkündete er daraufhin in dem kindlichen Glauben, der weitere Lauf des Tages nehme somit eine glückliche Wendung. Der Chor fing an zu singen. Auch diese Melodie war im Ausland bekannt. Einen Text dazu gab es in mehreren Sprachen. Doch was hörte der Fahrer? Die siebenunddreißig Leute zogen das Volkslied auseinander wie ein Gummiband. Da nahm der Fahrer den Fuß vom Gaspedal, um seine Fahrweise dem anzupassen, was er da hörte. War das noch sein heiteres Lied?

Sie sangen es einmal, zweimal. Leierten es herunter, zerkaute es und spien es in die Abfallbeutel, die an ihren Armlehnen schaukelten. Sein Geschmack war nicht der Ihrige. Das Lied klang ihnen zu fremdartig. Es verlangte, dass man sich mit ihm auseinandersetze, so wie alles andere dort draußen hinter den Busfensterscheiben. Der Verein wollte singen, aber nichts Fremdes. Also sangen die Reisenden wieder ihre eigenen Lieder, die so still und kühl waren wie sie selbst, ohne Ecken und Kanten, ohne übermächtige Jauchzer und melancholische Seufzer.

Sieben Tage lang reisten die Vereinsmitglieder schon durch das unbekannte Land, den Kopf über die eigens für diese Tour gedruckten Liederhefte und gebeugt. Der schnauzbärtigen Fahrer kutschte sie weiter durch die berühmten Städte, über die etwas im Reiseprogramm stand. Sie besuchten kaiserliche Residenzen und Opernhäuser. Alle waren sichtlich beeindruckt davon. Doch sobald sie wieder im Bus saßen, verschoben sich die Bilder zwischen soeben Gesehenem und früher Gehörtem. Die noch taufrischen Impressionen überließen den eingefleischten Vorurteilen ihren Platz, und alles sang los, als wäre nichts geschehen. „Man hat unser Land mit Krediten vollgepumpt, damit unser Volk Konsumgüter aus Ihrer Welt kaufen kann. Aber Kredite, um unsere Industrie und Landwirtschaft wiederaufzubauen, hat man uns wohlwissentlich nicht zukommen lassen. Schließlich könnten wir am Ende unseren Kreditoren das Wasser abgraben!“ bellte der Fahrer dem Vorsteher des Kulturvereins ins Gesicht, um somit dessen Frage nach dem Verbleib der großzügigen Auslandshilfe zu beantworten. Noch am selben Tag beschlossen Vorsteher und Kassierer, für den nächsten Besuch in diesem Land einen anderen Busfahrer und Fremdenführer zu chartern. Diesem hier hatte die Vergangenheit vollständig die Augen verkleistert. Zweifellos war er ein Opfer von Gehirnwäsche. Er behauptete sogar, das alte System habe gegenüber dem neuen so viele Vorteile besessen, dass es gar nicht möglich gewesen wäre, seinem Volk das Lachen abzuknöpfen. Aber diese Worte gingen unter im Gesang. Der Fahrer konnte ihn nicht mehr ertragen. Es drängte ihn, sich die Ohren zuzustopfen. Sein Kopf begann zu schmerzen. Nichts half mehr. Kein Umweg, keine Straßensperre, keine Erläuterung. Nichts. Sie sangen und sangen ihre mitgebrachten Lieder. Vor dem Essen. Nach dem Essen. Tomatensuppe oder Zwiebelsuppe. Als

zweiten Gang Spagetti Bolognese. Das war gut, das stärkte Leib und Seele, das konnte es jeden Tag geben. Und ordentlich Mostrich auf den Käse! Hauptsache sie bekamen das vorgesetzt, woran sie von Hause aus gewöhnt waren. Das erhielt die Sangesfreude.

Auch auf dem Weg zum Bergwerk sangen sie. Dem Fahrer schwindelte. Er biss die Zähne zusammen. Schon lange hatte er aufgegeben, die eintönigen Melodien mit zu brummen. Es hatte ihm lediglich die Laune verdorben. ‚Was ist das nur für ein Volk‘, stellte er immer wieder fest. ‚Wozu sind sie bloß gekommen? Um uns zu erklären, was wir tun müssen, um solche strahlenden Masken zu tragen wie sie? Und wenn wir ihre Masken gar nicht wollen? Nun, wir haben sie zu wollen. Sonst werden wir nicht ihre Partner, ihre Freunde...‘ – Der Fahrer schnalzte mit den Lippen, als würde er ausspucken.

Der Reisebus fuhr direkt auf den klaffenden Krater zu, der sich vor kurzem durch den Einsturz mehrerer Stollen gebildet hatte. Eine neue Touristenattraktion. Die Gruppe sollte am Rand des Kraters entlang schlendern, in seinen furchteinflößenden Rachen blicken, Fotos schießen und anschließend in den noch intakten Teil des Bergwerkes einfahren. Aber noch sang der Kulturverein seinen Kanon. Der Vorsteher dirigierte mit einer Hand, während er sich mit der anderen an der Rückenlehne seines Sitzes festhielt. Auf holpriger Strecke arbeitet sich der Bus weiter bergab. Der Dirigent schwankte wie ein Betrunkener vor und zurück. Niemand hatte bemerkt, dass der Fahrer den Bus angehalten und die Handbremse gelöst hatte. Er war seelenruhig ausgestiegen, reckte sich und atmete tief durch. Der Vorsteher hatte sein aalglattes Gesicht noch immer den Vereinsmitgliedern zugewandt und stimmte ein neues Lied an. Der Bus rollte langsam, langsam dem Abgrund entgegen.

In sicherer Entfernung stapfte der Fahrer über eine mit Wildblumen übersäte Bergwiese, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen. Er hatte seinen Hemdkragen geöffnet und sich seinen Schlips vom Hals gerissen. Plötzlich vernahm er einen ohrenbetäubenden Knall. Er blieb stehen und lauschte in das Blau des Mittags. – Tatsächlich, da sangen sie! Ein lieblicher Engelschor versuchte gerade, sie zum Einstimmen in sein Requiem zu bewegen. Vergeblich. Sie blieben standhaft und sangen ihre altbekannten Lieder, nichts anderes. ‚Was ist das nur für ein Volk!‘ dachte der Fahrer noch einmal, schüttelte den Kopf und wanderte weiter über die Wiese.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Enkelfreuden

Trapsendes Tapsen
Erprobendes Erobern
Erheischendes Kreischn

Grienen durch Gardinen
Verstecken unter Decken
Recken zum Entdecken

Wiederholendes Wollen
Gefundenes Erkunden
Freudige Neugier

Heiko M. Kosow

wurde 1947 in Wettringen/ Kreis Steinfurt geboren. Nach dem Studium der Sozial- und Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und einem Referendariat als Diplom-Sozialwissenschaftler trat er in den Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Zuletzt war er Regierungsvizepräsident in Arnsberg. Heute lebe er in Münster. Er ist unter den Platzierten beim Dorstener Lyrikpreis 2013.

Im Sommer des Jahres 2011 hat er angefangen, einen Gedanken, ein Gefühl, ein Ereignis oder ein Erlebnis der vergangenen Woche zum Sonntag mit dichterischer Freiheit in ein Gedicht zu fassen. Von seinen über 190 Gedichten sind bisher mehr als 160 in 28 Anthologien und Zeitschriften erschienen.

Verbaute Freiheit

Kleine Häuser
Große Häuser
Alte Häuser
Neue Häuser
Häuser, die immer weiter in den Himmel ragen
Häuser auf der linken Seite
Häuser auf der rechten Seite
Häuser so weit das Auge reicht
Wolkenkratzer
Plattenbauten
Häuserfronten
Bauten, die immer weiter in den Himmel ragen
Namenlose Masken,
Die durch vergitterte Fenster
Ohne Aussicht
Auf ihre verbaute
Freiheit
Schauen

Susanne Ulrike Maria Albrecht

(3. November 1967) hat bereits zahlreiche Werke in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Ihr Gedichtband „Weiße Hochzeit“ wurde 2010 herausgegeben. 2013 erschien ihr Kriminalroman „Verdächtige und andere Katastrophen“. Sie ist zudem bei verschiedenen Literaturwettbewerben ausgezeichnet worden. 2015 wurde ihr Thriller „Chaoten, Mörder, Luder“ publiziert. 2016 erschien ihr Lyrikband „Sonnenstand“. Beim vierten internationalen Wettbewerb „Märchen Heute“ 2016 belegte Susanne Ulrike Maria Albrecht den ersten Platz.

Sommerfeeling

Ein neuer Tag
verdrängt die Kühle der Nacht.
Mensch und Tier
leichtfüßig umschmeichelt
suchen die Wärme.

Bis zur Mittagsstunde
noch geschäftig
voller Tatendrang und Elan

Doch bleierne Schwere, Müdigkeit
legt sich über den Tag,
lässt jeden ausgesaugt, verharren.

Der Sommerhitze entrinnen
an dem kleinen Teich
im Garten hinter dem Haus.
Bis zur Kühle der Nacht
ist noch lange.

Angelika Schranz

geb. am 15.01.1955 in Marburg an der Lahn, wo ich auch heute noch mit meiner Familie lebe. Ich schreibe Lyrik, Prosa und Kindergeschichten. Mehrere Veröffentlichungen im Epla-Verlag, in der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte, Frankfurter Bibliothek Brentano Gesellschaft, in verschiedenen Anthologien, zuletzt in der Lyrik-Bibliothek Literareon, im Czernik-Verlag Lyrik heute und in der Zeitschrift Veilchen.

Baden-Württembergische Literaturtage

Wort.Wein.Gesang.

Baden-Württembergische Literaturtage in Weinstadt vom 23. September bis 23. Oktober – Der Vorverkauf startet.

Ob klassische Autorenlesung oder ungewöhnliche poetische Inszenierung – mit rund 50 Veranstaltungen steht die Stadt Weinstadt im kommenden Herbst ganz im Zeichen der Literatur. Unter dem Motto „Wort.Wein.Gesang.“ werden hier vom 23. September bis 23. Oktober mehr als 60 Schriftsteller zu den Baden-Württembergischen Literaturtagen erwartet. Darunter prominente Namen wie Wilhelm Genazino, Ulla Lachauer, Felix Huby, Ingrid Noll, Karl-Heinz Ott, Bov Bjerg, der preisgekrönte Slam Poet Pierre Jarawan, Fernsehliteraturkritiker Denis Scheck und Schauspielerin Natalia Wörner. Das ausführliche Programm ist inzwischen online und in gedruckter Form verfügbar. Der Vorverkauf zu den kostenpflichtigen Veranstaltungen startet am 4. Juli.

Anfang der 80er Jahre wurden die Baden-Württembergischen Literaturtage von der Landesregierung ins Leben gerufen, um „der Literatur des Landes im großen Rahmen Gehör zu verschaffen“. In diesem Herbst wird Weinstadt die 33. Ausgabe ausrichten. Veranstalter ist die Stadt Weinstadt, unterstützt durch das Land und regionale Sponsoren. Mit der Festivalleitung wurde der Reutlinger Peter Reifsteck betraut.

Weinstadt ist eines der größten Weinbauzentren Württembergs. Klar, dass das edle Getränk auch eine wichtige Rolle beim Festival einnimmt. So ist bereits im vergangenen Jahr ein ungewöhnliches Projekt gestartet. Vier Schriftsteller begleiten ein ganzes Weinjahr lang vier Weinstädter Wengerter tatkräftig bei der Arbeit in Weinberg und Keller. Die literarischen Früchte dieser Begegnungen werden Anna Breitenbach, José F. A. Oliver, Walle Sayer und Susanne Stephan dann zur Eröffnung der Literaturtage präsentieren. Außerdem

wird es eine Wein-Sonderedition der beteiligten Weingüter B. Ellwanger, Gold, Idler und Kuhnle mit Gedichten der Autoren auf den Flaschenetiketten geben. Auch mehrere literarisch-kulinarische Lesungen in Gaststätten verbinden Wortgenuss mit Küchen- und Kellerkunst, Sprichwortpapst Rolf-Bernhard Essig erklärt Redewendungen rund um Rebe und Wein und die Chamisso-Preisträger Que Du Luu, Nicol Ljubic und José F. A. Oliver lesen und sprechen zum Thema „Feste, Feiern“. Eine Kriminacht mit zehn Autorinnen und Autoren führt in fünf historische Gewölbekeller.

Auch an einem weiteren großen Projekt wird schon seit Monaten intensiv gearbeitet. Die Lyriker Nico Bleutge, Timo Brunke, Dorothea Grünzweig und Silke Scheuermann schreiben neue Texte für Chöre, die während der Literaturtage mit vier Konzerten zur Aufführung gelangen werden. Der Hintergrund: In Schnait, einem Ortsteil Weinstadts, kam 1789 der Komponist und Musikpädagoge Friedrich Silcher zur Welt. Sein Geburtshaus beherbergt heute ein Museum. Neben der Vertonung von überlieferten Volksliedern arbeitete Silcher auch mit Dichtern seiner Zeit zusammen, so u. a. mit Justinus Kerner, Ludwig Uhland oder Hoffmann von Fallersleben. Dieser Aspekt soll mit neuen zeitgemäßen Texten in die Gegenwart transportiert werden.

Ein dritter Festivalschwerpunkt, „Reisen in die Wirklichkeit“, greift aktuelle gesellschaftliche Themen auf und lotet dabei die Grenzen und Übergänge zwischen Fiktion und Reportage aus. Das reicht von den faktenreich recherchierten Kriminalromanen von Merle Kröger und Oliver Bottini bis zu den literarischen Reportagen der Schriftstellerinnen Barbara Honigmann, Angelika Overath und Annette Pehnt.

Information: Stadt Weinstadt, Kulturamt, Marktplatz 1, 71384 Weinstadt, Tel. 07151/693-283, d.heerdt@weinstadt.de

Vorverkaufsstart: 4. Juli

www.literaturtage-weinstadt2016.de

Rezension: „Du musst ‚Cello‘ sein“ von Gerd Egelhof

Dieses neuste Buch von Gerd Egelhof enthält 243 kurze Texte über das Leben und die Liebe: Aphorismen, Gedichte, strukturierte Kurzprosa.

Es geht um Zufriedenheit im Leben, aber auch um Konkurrenz und Neid zwischen den Menschen, um Außenseiter und ums Künstlerdasein. Um die Normalen, die dem Künstler seine Freiheit neiden, um die „Büromenschen“ und „Leistungshengste“. Egelhof appelliert hier an Ethik und Moral für eine bessere Welt.

In den Liebesgedichten geht es bunt und romantisch zu. Hier wird von der Ferne geschwärmt, Auge in Auge geflirtet, in einer Beziehung geliebt und es geht auch um Sex, aber auch um die „Inflation von Sex“. Da sitzt ein Ski-Hase am Rand der Piste, eine knallenge Jeans bedient im Café. Egelhof erzählt uns hier von einer Welt, wo Liebe und Neid sich abwechseln.

Hier eine Leseprobe:

Es gibt schon interessante Bilder, die es ohne Fotoapparat festzuhalten gilt

*Da steht eine schöne Frau
Mit sauberer Bürokleidung,
in einem dreckigen Jeep,
mit Münchner Kennzeichen,
an einer schwäbischen Tankstelle
und spricht mit einem
sauber gekleideten Mann,
dessen „schmutzige Gedanken“,
am Blick ablesbar,
nicht über sein weißes Jäckchen
hinwegtäuschen können.*

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis), hat nach dem Abitur und dem Besuch einer Kaufmannsschule in einer Buchhandlung gearbeitet. Heute lebt er in Waiblingen bei Stuttgart, schreibt Bücher und arbeitet als Sprachlehrer für Deutsch, Französisch, Englisch und Wirtschaftsenglisch. Des Weiteren ist er auch Literaturcoach, Übersetzer und Songwriter, hat in etwa 100 Songs getextet. „Du musst ‚Cello‘ sein“ ist seine 34. Buchveröffentlichung. 2015 wurde er beim „Neuen Literaturpreis Remstal“ für seine literarische Vielseitigkeit mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet.

Rezensiert von Andrea Herrmann

Gerd Egelhof: „Du musst ‚Cello‘ sein“
Verlag make a book, 2016
Taschenbuch, 318 Seiten
ISBN 978-3-943054804

Wettbewerbe

Datum	15.10.2016	30.10.2016	31.10.2016
Name	Literaturpreis Nordost	Lyrikwettbewerb 2016	KaroKrimiPreis 2017 – Wiener Weihnachtskrimis
Genre	Auszüge aus Jugendroman oder Erzählungen für Jugendliche (unveröffentlicht)	Gedicht: moderne Lyrikformen und gereimte Gedichte	Weihnachtskrimis mit Wiener Flair und weihnachtlicher Atmosphäre
Thema	Gräber im Garten	Humor	Mörderische Weihnachten in Wien
Umfang		Max. 20 Gedichte	Max. 25.000 Zeichen, nur 1 Text pro Autor
Form		Deutschsprachig; mit Name, Adresse und E-Mail; über jedem Gedichttitel den eigenen Namen einfügen	zwei Word-Dateien (.doc, nicht .docx); anonym mit Kennwort (bis 7 Buchstaben) + Kurzbiografie (max.100 Anschläge) mit Kennwort + Kontaktdaten
Preis	1.): 14-tägiger Schreibaufenthalt in Brandenburg mit Lesung, 2.+ 3.) je ein Literaturgutachten	Bücher und Sachpreise, u.a. Veröffentlichung der Gewinnergeschichten	1. Preis = 300€ 2. Preis = 200€ 3. Preis = 100€
Teilnehmer		Gerne auch aus anderen Ländern	Nicht nur Wiener
Veranstalter	Freie Lektoren Obst & Ohlerich, www.freie-lectoren.de		edition karo - literaturverlag josefine rosalski
einsenden an	Dr. G. Ohlerich, Literaturpreis NORDOST, Engeldamm 66, D-10179 Berlin	www.literaturpodium.de Kennwort: Lyrik 2016	weihnachtskrimis2017“at“edition-karo.de
nähere Informationen	www.literatur-nordost.de		www.weihnachtskrimis.de weihnachtskrimis2017“at“edition-karo.de

Datum	31.10.2016	15.11.2016	30.11.2016
Name	Vegan!	21. Literaturwettbewerb Stockstadt	Friedrich-Glauser-Preis
Genre	Kurzgeschichte, Kurzprosa, kein Fachtext	Prosatexte jeder Art für Erwachsene	Kurzkrimi (veröffent.)
Thema	Vegan!	Unschuld, Verbindung zur Region Südhessen	
Umfang	Max. 12.000 Zeichen; 1 Beitrag pro Autor		Max. 36.000 Zeichen, etwa 20 Normseiten
Form	Name, Vita (max. 300 Zeichen), Alter, Postanschrift, optional Homepage, E-Mail, Foto; mit Versicherung, s. Webseite; per E-Mail als Datei (txt, doc, docx, rtf u.ä.), nicht pdf	Mit Teilnahmeformular von der Website	Erscheinungsjahr 2016; nur Printveröffentlichungen, kein Selbstverlag
Preis	Veröffentlichung in kostenlosem E-Book	2.500 € (teilbar); alle Teilnehmer müssen am 11.3.2017 in Stockstadt sein zur Bekanntgabe der Preisträger	1000€
Teilnehmer		v.a. Autor/innen aus dem Großraum Rhein-Main-Neckar	
Veranstalter		Gemeinde Stockstadt am Rhein	www.das-syndikat.com
einsenden an	veganer-Literaturwettbewerb „at“t-online.de	Kulturamt der Gemeinde Stockstadt am Rhein	Gerald Hagemann Hagemann“at“das-syndikat.com
nähere Informationen	http://christian-von-kamp.de/Literatur/Ausschreibungen-Wettbewerbe/veganer-Literaturwettbewerb.html	wettbewerb“at“riedbuchmesse.de www.riedbuchmesse.de/	www.das-syndikat.com/krimipreise/krimipreise-der-autoren/ausschreibung/142-die-ausschreibung-2016-27730.html

Datum	30.11.2016	31.12.2016	01.02.2017
Name	Heldengeschichten	Ü70 Schreibwettbewerb	Herbst
Genre	Kurzgeschichte, keine Fanfiction	Erzählung, Krimi, Betrachtung, Bericht, Gedicht, Mini-Drama etc. (unveröffentlicht)	Erzählungen und Gedichte
Thema		Die Beichte	Herbst
Umfang	Nur ein Beitrag pro Teilnehmer/in	bis 20.000 (inkl. Leerzeichen); pro Person max. ein Text	maximal 15 Gedichte; Prosa bis 20 Seiten
Form	im DOC- oder ODT; • Standardschriftart (Times New Roman, Verdana, Arial), Schriftgröße 12pt, Zeilenabstand von 1,5 Zeilen, Seitenrand 2,5cm; Kurzvita, Foto	elektronisch (als PDF oder Word) oder physisch; Bitte mit Name, Adresse, Geburtsdatum, weitere biographische Angaben optional	
Preis	Veröffentlichung in kostenlosem Hardcover-Buch auf der Leipziger Buchmesse	Schreibwoche für acht Sieger/innen in St. Moritz, öffentliche Lesungen in Zürich und St. Moritz	Buch- und Sachpreise; Etliche Texte werden in das geplante Buch frei aufgenommen
Teilnehmer	Autor/innen ab 14 Jahre	über 70 Jährige (Geburtstag bis 31.12.1946)	
Veranstalter	WIRmachenDRUCK	Richard Reich (Autor) und Stiftung Kreatives Alter, Zürich	
einsenden an	E-Mail mit Betreff „Schreibwettbewerb Heldengeschichten“ an marketing“at“wir- machen-druck.de	office“at“jull.ch JULL – Junges Literaturlabor, Bäregasse 20, CH-8001 Zürich	Einsendungen unter dem Kennwort: Herbst www.literaturpodium.de
nähere Informationen	www.wir-machen- druck.de/	https://ue70.ch/	